

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Claus-Ulrich Bielefeld  
Petra Hartlieb

*Nach dem Applaus*

*Ein Fall für  
Berlin und Wien  
Roman*

Diogenes

Umschlagfoto:  
Copyright © AGfoto/  
iStockphoto

*Originalausgabe*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2013  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
150/13/8/1  
ISBN 978 3 257 30018 5

Alle Personen und Ereignisse in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen wären also rein zufällig.

Thomas Bernhardt stand mit dem Rücken zum Zimmer. Er starrte aus dem Fenster auf den zugefrorenen, schneebedeckten Lietzensee. Ein paar Jugendliche hatten eine größere Fläche freigeräumt und spielten Eishockey. Er hörte gedämpft das dumpfe Klacken, wenn die Stöcke aneinanderschlugen. Kinder schlitterten auf einer schmalen Eisbahn, die schwarz glänzte. Immer wieder fielen sie hin und purzelten übereinander. Ein paar Mütter standen zusammen und tranken Glühwein, den ein Mann an einem kleinen Stand ausschenkte. Die Schreie und das Rufen der Kinder kamen von weit her, wie aus einer anderen Welt.

Bernhardt ließ seinen Blick schweifen. Wie friedlich alles schien – ganz im Gegensatz zu der Szenerie hinter ihm. Links der Spielplatz vor dem jüdischen Altersheim, ein paar verummte Gestalten drückten sich in einer Ecke herum, eine Frau schob ein dick eingepacktes Kind auf einer Schaukel immer wieder an. In der Kirche, deren Altarraum mit der großen Glasfront in den Lietzenseepark ragte, brannte Licht. Hunde liefen im Park über die Schneefläche, manche kackten, was ihre Besitzer offensichtlich nicht störte. Hinter den schemenhaft aufragenden Bäumen zog sich in der Waagrechte

ein unregelmäßig flackernder Lichterstrom durch den grauen Tag. Die Busse und Autos auf der Neuen Kantstraße.

Er schaltete von Fern- auf Nahblick, von außen nach innen. Noch immer drehte er sich nicht um. Wie in einem dunklen Spiegel zeichnete sich auf dem Fensterglas ab, was er vor wenigen Minuten im hellen Licht, scharf umrissen und in schmerzender Klarheit gesehen hatte: Eine junge Frau, die in einen verrutschten Kimono gehüllt war, lag gekrümmt auf einem weißen Teppich. Eine große Blutlache hatte sich um sie ausgebreitet. Mehrere Gestalten in weißen Kapuzenoveralls sammelten akribisch Spuren. Ein Kollege machte mit einer Kamera eine 3-D-Aufnahme des Raums. Seine Kollegin Cornelia Karsunke sprach mit dem Gerichtsarzt, Kollege Volker Cellarius stand daneben und schrieb in ein kleines Notizbuch.

Thomas Bernhardt drehte sich um. Seine Atemnot, die ihn immer in den ersten Minuten an einem Tatort überfiel, hatte er überwunden. Angst vor dem Ersticken – er kannte das und konnte die aufflammende Panik inzwischen gut im Zaum halten. Diese asthmatische Angst, wie er die Attacke nannte, gehörte einfach dazu. Ganz klar war ihm nicht, was da passierte. Er atmete zu schnell und zu viel ein. War es das? Er war wehrlos gegenüber den Eindrücken, die auf ihn einstürzten, seine Sinne waren aufs Äußerste gespannt. Sein Blick versuchte alles auf einmal zu fassen, jedes Detail zu registrieren und zugleich die Atmosphäre aufzunehmen, den Geist des Ortes zu spüren. Sein Auge wurde zur Kamera,

schwenkte den Raum langsam ab und machte eine Vielzahl von Aufnahmen, die er später jederzeit abrufen konnte. Erst wenn der Wahrnehmungsflash vorbei war, konnte er wieder ruhig und gleichmäßig atmen.

In den ersten Momenten einer Untersuchung, quasi mit dem ersten Blick, entschied sich der Verlauf der Ermittlungen, da war er sich sicher. Die Kollegen machten sich gern über sein kurzfristiges Außer-Sich-Sein lustig. »Er ist wieder im ›Zustand der Gnade««, hatte ein Kollege mal gehöhnt, als Bernhardt wie ein Somnambuler an einem Tatort umhergewandelt war. Jetzt war er wieder bei sich, sah den leuchtend roten Fleck, der sich um den Hals der Toten ausgebreitet hatte, sah das lange Messer, das Fröhlich, der Leiter der Spurensicherung, vorsichtig in eine Plastikhülle gleiten ließ. Er starrte auf die Worte an der Wand. In schwungvollen Schriftzügen stand da: »Der früh Geliebte, nicht mehr Getrübte, er kommt zurück.« Auf den ersten Blick hatte er geglaubt, die Zeilen seien mit dem Blut der Toten geschrieben worden, aber es war weniger dramatisch: Jemand hatte einen dicken Filzstift mit roter Farbe benutzt.

**A**ls Anna in die nach kaltem Schweiß riechende Umkleidekabine kam, war Paula schon da und schälte sich aus ihren engen Jeans. »Na?«

»Selber na. Alles klar bei dir?«

»Ja. Stress wie immer. Zwei blöde Interviews, eine Pressekonferenz. Und wenn ich diesem Kanzler auch nur zwei Minuten gegenüber sitze, hab ich das Gefühl, ich falle augenblicklich in den Tiefschlaf.«

»Das versteh ich. Ich schalt immer automatisch um, wenn ich ihn im Fernsehen seh.«

Annas Freundin Paula war Redakteurin beim Rundfunk, und nachdem sie sich in den Sparten Gesellschaft, Chronik und Wirtschaft abgearbeitet hatte, war sie endlich in der Königsdisziplin Politik angekommen, auch wenn's da meist nicht viel spannender war.

»Und bei dir?«

»Voll ruhig. Kolonja hat Urlaub, und mein kleiner Motzko geht mir schon fast auf die Nerven mit seinem Dienstteifer. Nächste Woche fahr ich in Skiurlaub. Kann ich mir zwar nicht leisten, aber das ist mir egal.«

»Wow, mit wem fährst du denn?«

»Na, mit Florian. Mit wem sonst?«

»Was ist denn mit deinen vielen Verehrern?«



»Ach, die können mich alle mal.«

»Komm schon, der Pathologe vom Wilhelminenspital wär doch eine gute Partie?«

»Für dich vielleicht. Der ist mir zu beflissen, den halt ich nicht aus.«

»Dann halt den grantigen Berliner Kommissar. Der sieht auch gar nicht schlecht aus.«

»Viel zu kompliziert. Außerdem kann der nicht mit mir Ski fahren, der hat eine tote Schauspielerin. Komm, wir müssen rein.«

Im kleinen Turnsaal des Kolpinghauses waren drei Leute dabei, das Volleyballnetz aufzubauen. Paula und Anna trabten im Laufschrift ein paar Runden, und Anna spürte fast augenblicklich ihre schlechte Kondition. In ihrem Kopf blitzte eine Erinnerung auf: In ihrer Kindheit gab es in der Wintersaison jeden Abend Skigymnastik im Fernsehen, und Anna liebte es, mit ihrem Vater auf dem Wohnzimmerteppich die Übungen mitzumachen. Paula holte sie aus ihren Gedanken: »Die tote Schauspielerin. Kennt man die?«

»Ja. Kennt man. Sophie Lechner.«

»Was? *Die* Sophie Lechner?« Paula blieb abrupt stehen, und Anna rannte fast in sie hinein. »Und wer war's?«

»Keine Ahnung. Ist ja nicht mein Fall. Bernhardt erwähnte ein Messer, das ist meistens eine Beziehungstat. Komm, lass uns anfangen.«

Die nächsten eineinhalb Stunden versuchte Anna an nichts anderes zu denken als an den Ball, der sie dennoch immer wieder überraschte. Sie spielte erst seit kurzem wieder in einer Hobbymannschaft und versuchte

meist vergeblich, an ihre Leistungen als Studentin anzuknüpfen. Wie immer liefen auch diesmal die ersten Sätze ganz gut, doch nach einer Stunde ließ Annas Konzentration merklich nach, und sie ärgerte sich über einige männliche Mitspieler, die vor lauter Ehrgeiz vergaßen, dass Volleyball ein Mannschaftsspiel war. Paula war im gegnerischen Team und warf ihr vielsagende Blicke zu.

»Gehst noch mit was trinken?« Paula und Anna standen unter der warmen Dusche.

»Ich weiß nicht. Die gehen mir heute so auf die Nerven.«

»Ach, sobald sie ihre Trainingshosen ausgezogen haben, sind sie doch ganz zivilisiert, oder?« Die Frauen der Mannschaft wunderten sich jedes Mal, wie Männer, die im normalen Leben soziale Wesen waren, sich auf dem Spielfeld in testosterongesteuerte Machos verwandelten.

»Na gut, einen Spritzer. Dann erzählst mir was über diese Lechner. Vielleicht kann ich meinen Berliner ja ein wenig mit Informationen versorgen.«

»Genau. Dann klärt er den Fall ganz rasch auf und kann mit dir in den Skiurlaub fahren.«

»Du spinnst ja.«

Beim Italiener bestellten sich alle Pizza und Bier, nur Anna entschied sich aus reiner Vernunft und mit dem Gedanken an die Waage für eine Minestrone.

»Und was weißt du über diese Lechner?«

»Du bist ja ganz wild auf den Fall.«

»Nein, nein, ich hab sie nur mal in der Burg gesehen,

ist doch schräg, dass die jetzt mein Berliner auf dem Tisch liegen hat.«

»Iih, wie das klingt – auf dem Tisch! Du bist so grauslich. Also die war mit diesem Hans-Günther Steiner zusammen, du weißt schon – dieser Hedgefonds-Fuzzi, der sich selber immer ›Kulturlobbyist‹ nennt. Die waren so etwas wie das Traumpaar der Seitenblickegesellschaft, keine Woche, in der sie nicht beim Dominic Heinzl waren.«

»Diese Promisendung? Ich glaub, die hab ich noch nie gesehen!«

»Ja, wo der Dominic den Reichen und Schönen bis ins Schlafzimmer nachsteigt. Hast nicht viel versäumt. Jedenfalls waren Steiner und Lechner ständig zu Gast in der Serie. Bis sie dann ziemlich plötzlich nach Berlin abgereist ist, das war so vor einem halben Jahr.«

»Weißt du, warum?«

»Nein, keine Ahnung. Wahrscheinlich ist ihr Vertrag ausgelaufen. Ich kann mich nur erinnern, dass sie es letzten Frühling mal in die Schlagzeile von *Krone*, *Kurier* und *Heute* schaffte. Da hatte es in der Wohnung, in der sie mit dem Steiner zusammengelebt hat, gebrannt, und sie hat behauptet, es sei ein Anschlag auf sie verübt worden.«

»Und war?«

»Keine Ahnung. Bei uns glaubte man eher, dass viel Alkohol und Drogen im Spiel waren und dann halt jemand nicht aufgepasst hat. Passiert ist eh nicht viel, aber danach wurde es ein wenig ruhiger um die Dame.«

»Na gut. Fein, dass sie nicht in Wien das Zeitliche

gesegnet hat, dann wär's jetzt mein Fall, und ich könnt meinen Urlaub vergessen.«

»Wo fährst du denn hin?«

»Nach Zell am See. Da war ich während meiner Kindheit im Skiurlaub. Ich kenn da jeden Hügel. Sogar die Pension gibt es noch: Haus Lisi.«

»Tja, hoffentlich bist du nicht enttäuscht. Ist sicher jetzt eine riesige, moderne Skischaukel mit allen Raffinessen. Und entsprechenden Preisen. Und das Haus Lisi ist jetzt wahrscheinlich ein Wellness-Tempel.«

»Jetzt verdirb mir nicht die Freude. Das wird total super.«

»Ich beneid dich ja nur. Nächstes Jahr komm ich mit. Dann fährt Florian eh nicht mehr mit dir in Urlaub, und wenn du bis dahin keinen neuen Mann hast, dann schlafen wir im Doppelbett bei Lisi.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Ich konnte Florian auch dieses Jahr nur mühsam dazu überreden. Das einzige Argument, das er gelten ließ, war: Mama zahlt.«

Als sie gegen dreiundzwanzig Uhr aus der Pizzeria traten, waren schon wieder mindestens zehn Zentimeter Neuschnee gefallen, und es schneite unverdrossen weiter. Die Kutschkergasse lag unter einem weißen Teppich, die wenigen Menschen bewegten sich langsam und vorsichtig, kein lautes Geräusch war zu hören. Anna blieb kurz mitten auf dem Gehsteig stehen und streckte ihr Gesicht den tanzenden Schneeflocken entgegen. Für einen kurzen Augenblick fühlte sie sich völlig unbeschwert.